

da ich nicht annehmen konnte“ — er sah nach der Uhr — „um diese Zeit Besuch anzutreffen.“

Die Herzogin nickte mit dem Kopf und machte eine vorstellende Handbewegung.

„Ich möchte die Herren bekanntmachen,“ sagte sie. „Herr Stephen Gilmour — Don Sebastian, Herzog della Saragueta.“

Gilmour verbeugte sich förmlich.

Der Herzog blickte an ihm vorbei.

„Ich finde es bedauerlich,“ sagte er, „nicht schon früher die Ehre dieser Bekanntschaft gehabt zu haben. Wir wollen Sie nicht länger aufhalten, mein Herr,“ sagte er eisig.

Gilmour folgte einem Impuls, dem er keine Erklärung zu geben vermochte, der aber gewiß einem Herausforderungswunsch entsprang, indem er sich über die Hand der Herzogin beugte und seine Lippen etwas länger darauf ruhen ließ, als es die Sitte erheischte.

„Würden Sie mir gestatten, Sie ein andermal zu besuchen, Hoheit?“ fragte er.

Ihre Augen trafen seine, und es schien ihm, als wollten sie ihm eine Botschaft übermitteln. Ihre Antwort jedoch war durchaus konventionell:

„Wir werden uns bald wiedersehen, davon bin ich überzeugt.“

Bis zur letzten Sekunde war Gilmour neugierig, ob der Mann, der immer noch beim Ausgang stand, ihm den Weg verstellen würde. Doch nichts dergleichen geschah. Der Herzog trat langsam zur Seite.

„Vielleicht finden wir eine Gelegenheit, uns auszusprechen, mein Herr,“ sagte er bloß.

„Ich stehe zu jeder Zeit zu Diensten, Hoheit,“ erwiderte der junge Mann.

* * *

Stephen Gilmour kaute an seiner Pfeife und starrte sorgenvoll aus dem Fenster seines kleinen, schäbigen Büros auf den Streifen des Flusses, der von seinem Sessel aus sichtbar war. Zwölf Pfund, vierzehn Schilling und sechs Pence in der Bank, die Miete in der kommenden Woche fällig und nicht ein einziger Klient!

„Jetzt heißt es, sich einschränken,“ murmelte er, sich seinem Pult zuwendend. „In Soho statt im Embassy essen, Bier statt Wein trinken, die alte Pfeife rauchen statt . . .“

Er merkte plötzlich, daß er laut dachte, und brach ab, als er Schritte auf der staubigen, teppichlosen Stiege hörte. Die Schritte gingen leider meistens an seiner Tür vorbei. Diesmal zögerten sie; es waren zweifellos weibliche Schritte. Dann klopfte es. Er schob die Pfeife in die Tasche und rief:

„Herein!“

Die Tür ging auf. Es war ein entzückender Anblick, der sich ihm bot. Die Herzogin brachte es irgendwie fertig, in ihrem Vormittagskostüm beinahe ebenso eindrucksvoll zu wirken wie in ihrer kostbaren Abendtoilette.

„Hoheit!“ rief er aus. „Ich . . . Wollen Sie nicht eintreten?“

Sie schloß die Tür hinter sich. Da merkte er, wie erregt sie war. Die leichte Nervosität der vergangenen Nacht war einer fast tragisch zu nennenden Zerfahrenheit gewichen. Ihre Augen waren dunkel umrändert. Sie glich einer Frau, die vor Entsetzlichem auf der Flucht ist. Sie vergaß, ihm die Hand zu reichen, und ließ sich wie erschöpft auf den Sessel fallen, den er ihr brachte.

„Ich bin gekommen, um Ihnen das zu sagen, was ich gestern sagen wollte und nicht konnte,“ begann sie schnell und atemlos. „Sie sind Detektiv, und Alfred sagte, Sie seien geschickt und klug.“

„Ich tue mein möglichstes,“ gab er zur Antwort. „Auf jeden Fall bin ich verlässlich, und man kann sich mir unbedenklich anvertrauen.“